



Unverkäufliche Leseprobe

Gemma Halliday Mörderjagd auf High Heels



336 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8260-8

Mehr Informationen zu diesem Titel:

www.egmont-lyx.de

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.



Es gibt nur zwei Dinge im Leben, die ich noch mehr hasse, als dass auf mich geschossen wird. Dabei handelt es sich erstens um Birkenstocks – einen Schuh, vom dem ich mit Stolz behaupten kann, dass ich ihn nicht entworfen habe – und zweitens Sit-ups, eine Folter, der mich meine Freundin Dana in diesem Moment auf dem Boden des Sunset Gym unterzog.

»Los, noch zwei, das schaffst du!«

Schnaufend warf ich meiner persönlichen Cheerleaderin einen wütenden Blick zu und gab mir alle Mühe, mich noch einmal aufzusetzen.

»Ich ...« Keuch! »... schaffe ...« Keuch! »... es nicht ...« Meine Bauchmuskeln begannen zu zittern, und ich spürte, wie ein ziemlich unattraktiver Schweißtropfen von meinen blonden Haarwurzeln mitten über mein Gesicht hinunter zu meiner Kinnspitze rollte.

»Los, Maddie, ich weiß, du schaffst noch zwei. Denk daran, wie gut du diesen Sommer in einem Bikini aussehen wirst.«

»Dann kaufe ich mir eben einen Badeanzug«, schnaufte ich.

»Denk daran, wie gut du dich fühlen wirst, weil du deinem Körper Gutes getan hast.«

Ich hob eine Augenbraue. Mein Blick sagte deutlich: *Ist das jetzt dein Ernst?*

»Okay«, lenkte Dana ein. »Dann denk daran, wie scharf Ramirez auf dich sein wird, wenn er deine trainierten Bauchmuskeln sieht.«

Das motivierte mich dann doch. Mit einem wenig damenhaft-

ten Grunzen biss ich die Zähne zusammen und hievte meinen Oberkörper in die Senkrechte.

»Super! Ich wusste, du schaffst es!« Dana stand auf und vollführte einen Siegestanz wie ein Fußballspieler in der Endzone. Dana war eine einen Meter siebenzig große, rotblonde Fitness-trainerin, Schrägstrich angehende Schauspielerin mit Körbchen-größe 75 E und einem Körper, der Songschreiber zu Rocksongs inspirierte. Wie auf Kommando sahen sich sämtliche Männer im Raum nach uns um.

»Danke«, sagte ich. »Das habe ich gebraucht.«

»Kein Problem. Wozu hat man Freunde?«

»Aber dir ist schon klar, dass du gegen den heiligen Eid verstoßen hast.«

Dana biss sich auf die Lippe und guckte schuldbewusst. »Ups.«

Ich hatte alle meine Freunde und meine gesamte Familie schwören lassen, dass sie in meiner Gegenwart niemals wieder den Namen »Ramirez« in den Mund nehmen würden. Detective Ramirez – oder, wie Dana ihn nannte, der Höschenschmelzer – hatte eines Tages im vergangenen Sommer vor meiner Tür ge-standen, die Tasche voller Kondome. Er küsste mich. Ich küsste ihn. Dann fielen nach einigem wilden Gerangel ein paar Klei-dungsstücke. Wir waren nur noch einen Push-up-BH und einen Slip vom Schlafzimmer entfernt ... als sein Pager losging.

Er verließ mich mit einem platonischen Kuss auf die Stirn und dem Versprechen, am nächsten Tag anzurufen. Ja klar! Zwei *Wochen* später hatte ich eine Nachricht auf meinem Anrufbeant-worter. »Sorry, hatte viel zu tun. Muss schon wieder los. Ruf dich später an.« Und seitdem kein Pieps mehr. Absolut nichts.

Männer!

Aber was hatte ich auch erwartet? Jack Ramirez war ein Cop mit einer großen Pistole, einem großen Tattoo und einem gro-ßen ... nun, sagen wir einfach, seine Boxershorts ließen an jenem

Abend nicht viel Raum für Spekulationen. Daher hätte es mich nicht überraschen sollen. Immerhin war Ramirez verglichen mit meinem Exfreund Richard durchaus eine Verbesserung. Der war nämlich wegen verbotener Absprachen und Veruntreuung verhaftet worden.

Ich hatte wirklich ein Händchen dafür, mir den Richtigen auszusuchen.

»Tut mir leid«, sagte Dana, »aber du musstest das einfach bis zum Ende durchziehen. Du machst das wirklich prima, Süße.«

Und sie hatte recht. Als der, dessen Namen nicht genannt werden durfte, im letzten Juli einfach von der Bildfläche verschwand, tat ich, was jede andere normale und vernünftige Singlefrau auch getan hätte, wenn das Objekt ihrer Zuneigung sie vollständig ignoriert: Ich habe mich mit Junkfood vollgestopft. Und wie. Cheetos, Pizza, Oreos und eimerweise Chunky Monkey von Ben & Jerry's und Kekse in allen Größen, Formen und Geschmacksrichtungen. Irgendwann ist Dana dann eingeschritten. Sie führte mir vor Augen, dass, wenn ich nicht bald damit aufhörte, a) die Flecken von den Käselocken auf meinen Fingern nicht mehr weggehen würden, b) ich nicht mehr in mein schwarzes Lieblingskleid von Nicole Miller passen und mich c) ganz offiziell für den Club der bemitleidenswerten Loser qualifizieren würde. Sie hatte recht. Das Kleid saß wirklich ein bisschen eng. Deshalb protestierte ich auch nicht (lange), als sie mich ins Fitnessstudio schleppte und mich zu dieser modernen Form mittelalterlicher Folter zwang: Sit-ups.

Schwer atmend ließ ich mich zurück auf die blaue Gymnastikmatte fallen. »Sag mir bitte, dass wir fertig sind.«

Dana (die übrigens nicht einmal ins Schwitzen gekommen war, obwohl wir schon seit fast einer Stunde trainierten) stemmte die Hände in die Hüften. »Aber wir haben bisher noch nicht mal an deinem Hintern gearbeitet.«

»Wenn ich verspreche, zum Abendessen Blattsalat zu essen, kann ich dann den Hintern überspringen?«, bettelte ich. Allerdings dachte ich dabei an Blattsalat zwischen den Brötchenhälften eines doppelstöckigen Burgers.

Eine Falte erschien zwischen Danas rotblonden Augenbrauen. Aber weil sie eine gute Freundin war (und ich immer noch hechelte wie ein Dobermann), ließ sie mich vom Haken. »Na gut. Aber ich will dich am Samstag wieder hier sehen. Dann machen wir Ausfallschritte und Kniebeugen.«

»Aye, aye, Captain.«

Dana hatte Mitleid und half mir auf. Schweißüberströmt schleppte ich mich in den Damenumkleideraum.

»Und«, fragte sie. »Hast du heute Abend was Schönes vor?«

Da es Freitagabend war und ich seit Monaten nur noch hin und wieder ein bisschen Spaß mit einem batteriebetriebenen Gerät namens *Rabbit* gehabt hatte, musste ich nicht lange nachdenken. »Nö. Warum?«

»Um fünf gebe ich einen Pilates-Kurs, aber danach wollte ich einkaufen gehen. Willst du mitkommen?«

Meine Augen leuchteten auf. »Ich bin dabei.«

Zwanzig Minuten später hielt ich mit meinem kleinen roten Jeep vor dem Haus, in dessen zweiten Stock sich meine Einzimmerwohnung befand, nur zwei Blocks entfernt vom Strand. Meine Wohnung war für mich mein kleines Stück Himmel. Und wenn ich sage »klein«, dann meine ich es auch so. Ein Schlafsofa, ein Zeichentisch und drei Dutzend Paar Schuhe – für mehr war kein Platz. Obwohl mir, kaum war ich durch die Tür, die angebrochene Tüte Chips aus der hintersten Ecke des Küchenschrankes ihre Anwesenheit zuflüsterte, blieb ich standhaft und öffnete eine Dose Cola Light, während ich meine Nachrichten abhörte.

Die erste war von *Blockbuster*. »Die zweite Staffel von *Sex and*

the City, die Sie bestellt haben, ist reingekommen«, teilte mir ein gelangweilt klingendes Mädchen mit. »Im Computer steht, dass Sie noch *Pretty Woman* und *Harry und Sally* haben und ...«, sie stockte, und ich glaubte zu hören, wie sie kicherte und sich dann schnell räusperte, »... *Two and a Half Men*, die komplette Staffel.«

Ja, so weit hatte mich das Leben ohne Mann getrieben.

Ich löschte die Nachricht.

Dann kam die nächste.

»Hi, hier ist Felix Dunn vom *L. A. Informer*. Wir bringen einen Folgeartikel über das, was Sie im letzten Sommer durchgemacht haben. Ich würde gern einen Termin mit Ihnen für ein Interview vereinbaren und ...«

Piep. Gelöscht.

Nachdem mein Exfreund Richard sehr öffentlichkeitswirksam verhaftet und zeitweise sogar des Mordes verdächtigt worden war, war die Presse irgendwie an meine Telefonnummer gekommen. Okay, ich sollte wohl auch noch die kleine »Stecherei« erwähnen, in die ich, eine gewalttätige Exgeliebte, ihr geplatzt Brustumplantat und ein Stilettoabsatz verwickelt gewesen waren, was die Fantasie der Medien wohl beflügelt hatte. Ich hatte nicht weniger als dreimal auf der Titelseite des *Informer* geprangt. Zweimal als eine Slasher-Filmheldin und einmal als Braut von Bigfoot. Hmmm ... vielleicht war das der Grund, warum Ramirez nicht angerufen hatte.

Die Maschine startete die nächste Nachricht.

»Hallo, Liebes, ich bin's, Mom. Stell dir vor, Ralph hat nun endlich die Bilder von Hawaii entwickeln lassen. Du musst unbedingt kommen und sie dir ansehen. Sie sind super geworden! Ruf mich an!«

Meine Mutter war erst kürzlich von einer langen Flitterreise nach Hawaii mit Ehemann Nummer zwei zurückgekehrt. Oder,

wie ich ihn nannte, Stiefpapa. Mein richtiger Vater hatte sich mit einem Showgirl namens Lola nach Las Vegas abgesetzt, als ich drei Jahre alt gewesen war. Meine einzige Erinnerung an ihn war eine Hand an einem Arm, der ein wenig haariger war als normal, die mir aus dem Fenster seines El Camino Baujahr '74 zuwinkte. Verständlich also, dass Stiefpapa und ich uns auf Anhieb gut verstanden hatten (nicht zuletzt deshalb, weil er einen von Beverly Hills' exklusivsten Friseursalons besaß und ich so viele Maniküren bekommen konnte, wie ich wollte).

Der AB klickte noch einmal, und eine blecherne Stimme sagte »Ende der Nachrichten«.

Seufz. Kein Ramirez. Kein Brad Pitt. Kein gut aussehender Fremder, der mich in der Schlange bei Starbucks gesehen hatte und meine Nummer im Internet gesucht hatte.

Ich hasste Freitagabende.

Ich trank meine Cola aus und stieg unter die Dusche, um mir den Schweiß von den müden Gliedern zu waschen. Dann zog ich ein Paar Jeans an, streifte mir ein pinkfarbened Wickeltop über, auf dem kleine silberne Pailletten funkelten, und schlüpfte in brandneue, todschicke Pumps von Ferragamo – die mich, nur ganz nebenbei, mal wieder in Schulden gestürzt hatten. Aber die fünf Zentimeter, die sie meinen ein Meter fünfundfünzigeinhalb hinzufügten, waren es wert. Ein bisschen Schaum in meine naturblonden Haare, kurz den Fön draufhalten, und ich war fertig.

Dana holte mich mit ihrem braunen Saturn ab, und wir nahmen den Highway 10 in die Stadt. Mittlerweile war der Berufsverkehr etwas abgeklungen, aber es waren immer noch genug Autos unterwegs, sodass die Straße in der frühen Herbsdämmerung wie ein Weihnachtsbaum leuchtete. Als wir auf die linke Spur wechselten, hängte sich ein blauer Dodge Neon an unsere Stoßstange und folgte uns den gesamten Weg nach Osten zur 405. Ich sah auf den Tacho. Wir fahren 120. Und das in L. A.

Ich versuchte, einen Blick auf den Fahrer zu erhaschen, aber ich sah nur das helle Licht der Scheinwerfer. Ich machte die allgemein gültige Geste für »Verschwinde, Freundchen«.

Nur dreißig Minuten, zwei lüsterne Lkw-Fahrer und einen Beinah-Unfall, an dem ein Handy nicht ganz unschuldig war, später, hielten wir vor unserem Ziel.

Sepulveda Waffen und Munition.

»Äh ... was machen wir hier?«

»Einkaufen«, antwortete Dana.

»Daran hatte ich jetzt aber nicht unbedingt gedacht.« Ich musterte die vergitterten Fenster, die Poster der *National Rifle Association*, eine Vereinigung, die sich für den freien Besitz von Waffen einsetzt, an der Tür und den Obdachlosen, der an die Backsteinwand pinkelte. »Wollen wir nicht lieber zu Macy's?«

Dana schüttelte den Kopf. »Ich brauche eine Knarre.«

»Eine ›Knarre‹? Wer bist du? Clint Eastwood?«

»Letzte Woche hat Rico gesagt, wir sollten darüber nachdenken, wie wir uns schützen können.«

Nach meiner »Begegnung mit dem Tod« im letzten Sommer, wie meine immer übertrieben dramatische beste Freundin es nannte, beschloss Dana, sich in Selbstverteidigung ausbilden zu lassen, und schrieb sich auf der Stelle in einen Kurs im Freizeitcenter ein. Der Leiter des Kurses, Rico, sah aus wie eine Kreuzung aus *Rambo* und dem *Unglaublichen Hulk*. Dass Rico eine »Knarre« brauchte, glaubte ich sofort. Die Vorstellung aber, dass Dana mit einer tödlichen Waffe herumfuchtete, machte mir Angst.

»Weißt du überhaupt, wie man mit einer Pistole schießt?«

»Klar.« Dana lächelte stolz. »Rico hat mir ein paar Privatstunden gegeben.«

Da Dana die unheimliche Gabe besaß, sich ständig Männer auszusuchen, die nur für Kurzzeitbeziehungen taugten, war mir klar, wie Ricos »Privatstunden« ausgesehen hatten.

»Ich weiß nicht.« Misstrauisch beugte ich den Laden. Der Obdachlose zog seinen Reißverschluss hoch und begann, vorbeifahrende Autos anzuschreien. »Ich spendiere dir auch eine Zuckerzimentschnecke, wenn wir stattdessen zur Glendale Galleria fahren.«

Doch Dana stieg schon aus dem Wagen. »Na los, sei kein Feigling. Rico sagt, das hier sei der beste Laden.«

Ich zuckte die Achseln. Ich kannte Dana seit der siebten Klasse. Unsere gemeinsame Liebe zu Corey Feldmann in *The Lost Boys* hatte uns zusammengeführt. Und ich wusste, wenn sie einmal einen Entschluss gefasst hatte, konnte ich sie weder davon abbringen, eine Pistole in Hollywood zu kaufen, noch wie damals davon, Corey ihren Sport-BH per FedEx zu schicken. Außerdem konnte es nicht schaden, wenn ich mir bei der Gelegenheit eine Dose Pfefferspray zulegte.

Dana befestigte die Lenkradkralle und schloss den Wagen ab, nachdem sie noch einen Blick auf den Obdachlosen geworfen hatte. Der stand an der Ecke und rief einem Ford Festiva Obszönitäten hinterher.

Eine Klingel ertönte, als wir die Tür aufdrückten, an der ein Poster der NRA hing. Alle Augen richteten sich auf uns. Zwei Gangstertypen in tief hängenden Jeans und mit Baseballkappen beugten sich in der Ecke über ein Sturmgewehr und planteten etwas, von dem ich ganz sicher nichts wissen wollte. Ein hochgewachsener Mann mit fettigem blonden Pferdeschwanz und einem großzügig mit Senfflecken verzierten T-Shirt hielt in der Begutachtung eines Präzisionszielfernrohrs inne und musterte uns aus winzigen Äuglein langsam von oben bis unten.

Auf einmal brauchte ich dringend eine Dusche.

Dana packte mich am Arm und zog mich zu einer Frau hinter dem Glastresen, die ein Namensschild trug. MAC stand darauf. Sie war kleiner als ich und hatte dichtes, krauses rotes Haar,

das Carrot-Top neidisch gemacht hätte. Und eine Augenklappe. Ehrlich. Eine schwarze Augenklappe wie Johnny Depp, die aussah, als würde sie im Paket mit dem dazugehörigen Papagei verkauft. Ich versuchte, sie nicht anzustarren.

»Was kann ich für Sie tun, Süße?«, fragte sie mit vom jahrelangem Rauchen rauer Stimme. Vielleicht wollte auch sie nur nicht den Geruch des Obdachlosen einatmen, der durch die Belüftungsschächte in der Decke hereinwehte.

Dana trat an den verschmierten Glastresen und machte ganz auf Dirty Harry. »Ich brauche eine Wumme.«

Ich verdrehte die Augen.

Die gruselige Waffentante kniff das unversehrte Auge zusammen.

»Meine Freundin meint«, sagte ich hastig, »dass sie nach einer Einsteigerwaffe sucht. Etwas Kleines. Und Ungefährliches. Sie wissen schon, eine, die nicht gleich losgeht.«

Ihr Auge wurde noch schmaler, und sie stemmte die Hände in die Hüften. »Sie wollen eine *ungefährliche* Waffe?«

Ich glaubte, den Typen mit dem Pferdeschwanz hinter mir kichern zu hören.

Hilfesuchend sah ich mich zu Dana um, doch die war ganz damit beschäftigt, die Auslage zu betrachten. Den Blick kannte ich. Genauso guckte ich, wenn ich heruntergesetzte Dior-Pumps entdeckte. Meine Angst wuchs.

»Ein bisschen weniger gefährlich als andere vielleicht?«, bot ich an.

Die gruselige Waffentante musterte mich noch einmal von Kopf bis Fuß. Ihr Blick blieb an meinem pinkfarbenen Paillettentop hängen, dass, ganz nebenbei, für einen Einkaufsbummel in der Mall perfekt gewesen wäre.

»Süße, Sie haben noch nie in Ihrem Leben eine Waffe in der Hand gehabt, oder?«

Nein, aber mit einem Stilettoabsatz war ich unschlagbar.
»Äh ... nee«, erwiderte ich.

Sie schüttelte den Kopf, sodass ihr die roten Haare um den Kopf flogen wie bei Bozo, dem Clown. Obwohl ich ehrlich gestehen muss, dass mein Blick immer noch an der Augenklappe hing. Warum wir uns bis nach North Hollywood hinausgewagt hatten, um eine Pistole zu kaufen, war mir immer noch ein Rätsel. Schließlich gab es auch in Beverly Hills Waffengeschäfte.

»Mir gefällt die da«, sagte Dana und zeigte auf eine Pistole Kaliber 45. In Neonpink.

Die Verkäuferin stemmte erneut die Hände in die Hüften.
»Süße, ich kann Ihnen die Waffe verkaufen, aber wissen Sie, was Ihr Angreifer sagen wird, wenn Sie die zum ersten Mal ziehen?«

Dana und ich schüttelten synchron den Kopf.

»Nichts. Weil er nämlich vor lauter Lachen nicht dazu kommen wird.«

Dana nickte feierlich. »Richtig. Kein Pink.« Sie richtete sich auf und machte ein ernstes Gesicht, indem sie die Augenbrauen zusammenzog, als würde sie sehr angestrengt nachdenken. »Ich suche etwas, womit ich mich gegen die schleimigen Typen wehren kann, die einen in Clubs anmachen und einem, wenn man sie abweist, K.-o.-Tropfen in den Drink tun, sobald man zur Toilette geht. Und am nächsten Morgen wacht man dann neben einem Fremden im Bett auf. Wissen Sie, was ich meine?«

Mac hob ihre Augenbraue und sah von Dana zu mir, als wolle sie sagen: »Ist das ihr Ernst?«

»Okay, hören Sie zu. Sie sehen aus, als wären Sie nette Mädchen, und ich will nicht, dass Ihnen was passiert. Wie wäre es mit Pfefferspray?«

»Wie? Sehen wir aus wie Amateure?«, fragte Dana.

Selbst ich konnte den Pferdeschwanztypen verstehen, als er jetzt grunzend auflachte.

Aber Dana gab nicht klein bei. »Rico hat gesagt, Sie würden schon das Richtige für mich finden. Er sagte, Sie wären hier die Besten.«

»Rico?« Das Gesicht der Frau wurde weicher. »Warum haben Sie nicht gleich gesagt, dass Sie Rico kennen?« Sie griff unter die Glasplatte und zog einen silbernen Revolver hervor. »Hier, so etwas braucht Ihr Mädchen. Eine Smith & Wesson LadySmith. Halb automatisch, neun Millimeter, Gummigriffschalen, Edelstahl. Kaum Rückstoß, aber hat einen guten Bums und passt in Ihre Handtasche.«

Danas Augen leuchteten wie die eines Kindes an Weihnachten. »Kann ich sie mal halten?«

Die Waffentante nickte. Dana nahm die Pistole und posierte wie James Bond. Der Typ mit der Baseballkappe wich einige Schritte zurück.

»Dann gibt's auch noch die Halbautomatische mit Klapplauf.« Mac griff wieder in den Schaukasten und holte eine schwarze Pistole hervor. »Die sind leichter und einfacher zu laden als die LadySmith. Der einzige Nachteil ist, dass sie die leeren Hülsen auswirft. Da kommt man schon mal in Erklärungsnot, wenn die Bullen auftauchen.« Sie zwinkerte mir zu und stupste mich an.

Ich lachte schwach. Ich wollte gar nicht wissen, wie viele »Erklärungen« Mac sich in ihrem Leben schon hatte einfallen lassen müssen.

»Die hier gefällt mir«, sagte Dana, die immer noch die LadySmith hielt und am Lauf entlang ihr Spiegelbild in dem verschmierten Glas anstarrte. Das Leuchten in ihren Augen wurde mir langsam ein wenig unheimlich.

»Die nehme ich.«

Die Verkäuferin strahlte wie eine stolze Mutter. »Und Sie?«, fragte sie.

»Ich glaube, ich bleibe beim Pfefferspray.«

Zwanzig Minuten später hatte ich meine Minidose Pfefferspray und Dana den Kofferraum voller Munition. Sie hatte ihre Visa-Karte nicht nur für die Smith & Wesson gezückt – die sie schon in zehn Tagen abholen konnte, vorausgesetzt sie war nie wegen Waffenschmuggels verhaftet worden –, sondern hatte darüber hinaus noch eine Schachtel mit Patronen, ein Lederholster, Handschellen (ich wollte gar nicht wissen, wofür die gedacht waren!) und last, but not least, einen Elektroschocker in Form eines Handys erstanden. Dana war jetzt bis an die Zähne bewaffnet und brandgefährlich.

Sie setzte mich vor meiner Wohnung in Santa Monica ab, bevor sie zu Rico fuhr, um ihm ihr neues »Spielzeug« zu zeigen. Sie würden Frontalangriffe üben, hatte sie gesagt, um mich zu überreden mitzukommen, aber ich hatte mich damit herausgeredet, ich müsse noch arbeiten, sonst würde mein Auftraggeber mich womöglich doch noch feuern. Was nicht einmal ganz gelogen war. Tot Trots waren nicht sehr begeistert gewesen, von der Stiletto-Stecherei auf den Titelseiten zu lesen (ganz zu schweigen von der Heirat mit Bigfoot!). So etwas war nicht gut für ihr familienfreundliches Image.

Seit ich alt genug war, Barbie ihre glitzernden pinkfarbenen Ballkleider anzuziehen, hatte ich davon geträumt, Model zu werden und in tollen Kleidern und Designschuhen über die Pariser Laufstege zu stolzieren. Doch in der achten Klasse wurde es mir schmerzlich bewusst, dass selbst die höchsten Absätze mir nicht zur Modelgröße verhelfen würden. Also tat ich das Nächstbeste: Ich studierte Modedesign. Genauer gesagt Schuhdesign. Unglücklicherweise studiert jedes verhinderte Model Mode, und ein bezahlter Auftrag war schwerer an Land zu ziehen als ein Vertrag mit *Cover Girl*. Irgendwie bin ich dann bei dem einzigen Unternehmen gelandet, das mich nehmen wollte. Tot Trots, einem Hersteller von Kinderschuhen. Gut,

das war nicht gerade Haute Couture, aber so konnte ich meine Rechnungen bezahlen. Außerdem konnte ich mir meine Zeit frei einteilen, und meine Spiderman-Flip-Flops waren in der letzten Saison der bestverkaufte Artikel bei Payless gewesen. Im Moment arbeitete ich an Regina-Regenbogen-Sandalen für die Frühjahrskollektion, inklusive der passenden mit Perlen besetzten Anstecker.

Ätsch-Bätsch, Paris.

Ich schloss die Tür zu meiner Wohnung auf und sah nach meinem Anrufbeantworter. Das Licht blinkte. Ich stellte das Pfeffer-spray auf den Küchentresen und drückte auf Play.

»Sie haben ... zwei neue Nachrichten.«

Na also. Mit meinem Privatleben ging es aufwärts.

Ich holte eine Dose Ben & Jerry's aus dem Gefrierfach (beim Shoppen verbrennt man schließlich viele Kalorien), während ich der ersten Nachricht lauschte.

»Hier ist noch mal Felix Dunn vom *Informer*. Wir planen einen Artikel über Sie und hätten gern eine Stellungnahme von Ihnen. Rufen Sie mich bitte zurück ...«

Gelöscht.

Man sollte doch meinen, dass die Zeitungen sich nach all der Zeit eher Jens neuer Liebschaft und TomKats letzter Kabbelei widmen würden. Ich meine, schließlich hatte ich doch nur *eine* Brust zum Platzen gebracht!

Ich wartete darauf, dass die nächste Nachricht begann. Erst hörte ich nur Stille, unterbrochen von schwerem Atmen. Dann: »Ich ... äh ... ich suche Madison Springer. Hoffentlich habe ich die richtige Nummer. Ich habe deinen Namen in der Zeitung gesehen. Hier spricht Larry.«

Wieder Stille.

»Dein Vater.«

Ungläubig startete ich das Telefon an, während der Löffel mit

Chunky Monkey auf halbem Weg zu meinem Mund in der Luft schwebte. Hatte ich richtig gehört?

Dann begriff ich, dass die Nachricht noch nicht zu Ende war.

»Ich weiß, wir haben uns lange nicht gesprochen. Aber ich ... äh ... ich habe über dich in der Zeitung gelesen. Wie du letzten Sommer der Polizei geholfen hast. Und ich könnte deine Hilfe gebrauchen. Ich ... äh ...«

Wieder eine Pause. Ich hielt den Atem an. Im Hintergrund hörte ich ein Rascheln.

»Oh Gott ... was ... *nein!*«

Ich erstarrte, als ein lauter Knall aus dem AB dröhnte und von den Wänden meiner winzigen Einzimmerwohnung zurückgeworfen wurde.

Vielleicht war heute der Tag, an dem ich den Unterschied zwischen einem .45er und einem .40er Kaliber lernte. Vielleicht lag es auch daran, dass die Erinnerung an mein Aufeinandertreffen mit der mordlustigen Sekretärin noch zu frisch war. Oder es war nur meine überaktive Fantasie.

Aber ich wusste sofort, woher dieses Geräusch rührte. Es war ein Schuss gewesen.

Der AB klickte.

Piep. »Ende der Nachrichten.«